Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 26

Artikel: Das verlorene Lachen

Autor: Keller, Gottfried

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641496

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nummer 26 - XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst bedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 2. Juli 1921

Abendgang. =

Von B. Churow.

Run steh' ich still am Wiesenrande, Der Cag verglomm in leisem Brande Und ädert rot das Wolkenmeer.

Schon will die Nacht dem Tal entsteigen; Den Groll und Trok nach beißem Ringen. Den Wald zu häupten, ernst und schwer. Blaudämmernd fern um hain und haus Die Sorge, streift sie sanft von mir: Gießt sie ihr großes, mildes Schweigen ein blöcklein fühl' ich in mir schwingen — Sacht über alle Grenzen aus. Natur, wie bin ich ein's mit dir!

Das verlorene Lachen.

Erzählung von Gottfried Keller.

Drei Ellen gute Bannerseide, Ein Säuflein Volkes, ehrenwert, Mit klarem Aug', im Sonntagskleide, Ist alles, was mein Berg begehrt! So end' ich mit der Morgenhelle Der Sommernacht beschränkte Ruh' Und wandre rasch dem frischen Quelle Der vaterländ'schen Freuden zu.

Erstes Rapitel.

Die Schiffe fahren und die Wagen, Befränzt, auf allen Pfaden ber; Die luft'ge Salle seh' ich ragen, Von Steinen nicht noch Sorgen schwer; Vom Rednersimse schimmert lieblich Des Festpokales Silberhort:

Seil uns, noch ist bei Freien üblich Ein leidenschaftlich freies Wort!

Und Wort und Lied, von Mund zu Munde, Von Berg zu Bergen hallt es hin; So blüht des Festes Rosenstunde Und muß mit goldner Wende fliehn! Und jede Pflicht hat sie erneuet, Und jede Kraft hat sie gestählt Und eine Körnersaat gestreuet, Die niemals ihre Frucht verhehlt.

Drum weilet, wo im Feierkleide Ein ruftig Bolf jum Feste geht Und leis die feine Bannerseide Soch über ihm zum Simmel weht! In Vaterlandes Saus und Brause, Da ist die Freude sündenrein, Und fehr' nicht besser ich nach Sause, So werd' ich auch nicht schlechter sein!

Dieses Lied sang der Fahnenträger des Seldwyler Männerchors, welcher an einem prachtvollen Sommermorgen zum Sängerfeste wanderte. Nachdem die Herren am Abend vorher aufgebrochen und einen Teil des Weges auf der Schienenbahn befördert worden waren, hatten sie beschlossen, den Rest in der Morgenfühle zu Fuß zu machen, da es nur noch durch schöne Waldungen ging.

Schon breitete sich der glänzende See vor ihnen aus mit der buntbeflaggten Stadt am Ufer, als die sechzig bis siebzig jungeren und älteren Männer des Vereines in zerstreuten Gruppen durch einen herrlichen Buchenwald hinabstiegen und das hinter den großen Stämmen wohnende Echo mit Jauchzen und einzelnen Liederstrophen widerhallen ließen, auch etwa einem weiterhin niedersteigenden Fähnlein antworteten.

Nur der allen vorausziehende Fahnenträger, ein schlank gewachsener junger Mann mit bildschönem Antlit, sang sein Lied vollständig durch mit freudeheller und doch gemäßigter Baritonstimme. Geschmudt mit breiter reichgestidter Scharpe und stattlichem Federhut, trug er die ebenso reiche, schwere Seidenfahne, halb zusammengefaltet, über die Schulter gelegt, und deren goldene Spite funkelte bin und wieder im grünen Schatten, wo die Strahlen der Morgensonne durch die Laubgewölbe drangen.

Als er nun sein Lied geendet, schaute er lächelnd zurück und man sah das icone Gesicht in vollem Glücke strahlen,

das ihm jeder gönnte, da ein eigenkümlich angenehmes Lachen, wenn es sich zeigte, jeden für ihn gewann.

"Unser Jukundi," sagten die hinter ihm Gehenden zuseinander, "wird wohr der schönste Fähnrich am Feste sein." Er führte nämlich den heiter klingenden Namen Jukundus Menenthal und wurde mit allgemeiner Zärtsichkeit schlechtweg der Jukundi genannt. Es erwahrte sich auch die Soffnung; denn als die Seldwyler, am Orte angekommen, sich zum Einzuge unter die langen Sängerscharen reihten, erregte seine Erscheinung, wo sie durchzogen, überall großes Wohlgefallen.

Denjenigen, welche schon mehrere Feste gesehen hatten, war er auch schon auf das vorteilhafteste bekannt als eine mustergültige Festerscheinung. Von steter Fröhlichkeit und Ausdauer vom ersten bis zum letten Augenblice, war Jufundi dennoch die Ruhe und Gelassenheit selbst; immer sah man ihn teilnehmend an jeder allgemeinen Freude und an jeder besonderen Ausführung, ausharrend und hülfreich, nie überlaut oder gar betrunken. Den schreienden Possenmacher wußte er zu ertragen, wie den übellaunischen Festgast, der sich übernommen und die Freude verdorben hatte, und beide verstand er voll Duldung und Freundlichkeit aus allerlei Fährlichkeiten zu erlösen, wenn die allgemeine Geduld zu breichen drohte, und sie aus beschämendem Schiffbruche zu erretten. Selbst den bewußtlosen Jähzornigen führte er. alle Schmähungen überhörend, mit stillem Geschide aus dem Gedränge und erwarb sich Dank und Anhänglichkeit des Nüchterngewordenen.

In dieser Uebung konnte er übrigens nur als eine Darsstellung aller Seldwyler gelten, wenn sie zu Feste zogen. So ungeregelt und müßig sie sonst lebten, so sehr hielten sie auf Ordnung, Fleiß und gute Haltung bei solchen Anlässen. Rühmlich zogen sie auf und wieder ab, eine gut gemusterte, einige Schar, solange die Lustbarkeit dauerte, und sich im voraus auf die zwanglose Erholung freuend, welche zu Haltrengung sich langehin zu gönnen sein werde.

In dieser Weise hatten sie auch den Gesang, mit welchem sie am Sängertage um den Preis zu ringen gedachten, treff-lich eingeübt und schonten ihre Stimmen mit großer Entbehrung. Sie hatten eine Tondichtung gewählt, welche "Beilschens Erwachen!" betitelt und auf irgend ein nichtssagendes Liedchen aufgebaut, aber so fünstlich und schwer auszuführen war, daß es schon Monate vorher ein großes Gerede gab an allen Orten, als ob die Seldwyler zuviel unternommen und sich dem Untergang ausgesetzt hätten.

Als aber der Tag der Wettgesänge vorgerückt war und in der mächtigen weiten Halle Tausende von Hörern vor fast so viel tausend Sängern sahen und das Häuslein der Seldwyler, da ihre Stunde gekommen, mit dem Banner einsam vortrat in dem Menschenmeere, da hielten sie den ebenso zarten als schweren Gesang durch alle schwierigen Harmonien und Verwicklungen hindurch aufrecht ohne Wanfen, und ließen ihn so weich und rein verhauchen, daß man das blaue Beilchenknössphen glaubte leise aufplachen und das erste Düftsein durch die Halle schweben zu hören.

Rauschend, tosend brach der Beifall nach der atemlosen Stille los, die erhabenen Kampfrichter nickten vor allem Volke sichtbar mit den Häuptern und sahen sich an, die goldenen Dosen ergreifend, Ehrengeschenke entlegen wohnender Fürsten und Bölker, und sich gegenseitig Prisen anbietend; denn es befanden sich von den ersten Kapellmeistern darunter.

Die Seldwyler selbst traten mit ruhiger Haltung zurück und wußten ohne Aufsehen aus der Schlachtordnung sich herauszuwinden, um in einem schattigen Garten ein mäßiges Champagnerfrühstück einzunehmen. Keiner begehrte mehr als seine drei Gläser zu trinken, niemand merkte, wo sie gewesen seien, als sie wieder in der Halle sich einfanden.

Dergestalt würdig verhielten sie sich während der Dauer des ganzen Festes, bis die Stunde der Preisverteilung kam. Das Gold der Nachmittagssonne durchwebte den bis zum letzen Plat angefüllten Festbau, welcher mit rotem Tuch und Grün ausgeschlagen, mit vielen Fahnen geschmückt, in seierlichem Glanze wie zu schwimmen schien. Auf erhöhter Stelse, wo die zu Preisen und Festgeschenken bestimmten Schalen und Hörner in Gold und Silber leuchteten, saben einige Jungfrauen, auserwählt, die Kränze an die gekrönten Sängerfahnen zu binden.

Oder vielmehr dienten sie der schönsten und größten unter ihnen zum Geleit, der schönen Justine Glor von Schwanau, welche sich mit vieler Mühe hatte erbitten lassen, das Andinden der Kränze zu übernehmen. Sie sah auch aus wie eine Muse; in reichgelocktem braunen Haar trug sie einen frischen Rosenkranz und das weiße Gewand rot gegürtet.

Aller Augen hafteten an ihr, als sie sich erhob und ben ersten Kranz ergriff, welcher soeben den Seldwylern unter Trompeten- und Baukenschall zugesprochen worden war. Zugleich sah man aber auch den Junkundus, der unversehens mit seiner Fahne vor ihr stand und in frohem Glücke lachte. Da strahlte wie ein Widerschein das gleiche schöne Lachen, wie es ihm eigen, vom Gesichte der Kranzspenderin, und es zeigte sich, daß beide Wesen aus der gleichen Heimat stammten, aus welcher die mit diesem Lachen Begabten kommen. Da jedes von ihnen sich seiner Eigenschaft wohl mehr oder weniger bewußt war und sie nun am anderen sah, auch das Bolt umher die Erscheinung überzascht wahrnahm, so erröteten beide, nicht ohne sich wiedersholt anzublicken, während der Kranz angeheftet wurde.

Eine Stunde später ordnete sich der letzte und rauschendste Zug durch die Feststadt, unter den unzähligen Wimpeln und Kränzen und durch das wogende Bolk hindurch, indem die gewonnenen Festgeschenke und die gekrönten Fahnen umhergetragen wurden. Da sahen sich die beiden wieder, als Justine von der Gartenzinne ihrer Galkfreunde aus den Zug anschaute und Inkundus vorüberziehend seine Fahne schwenkte; und am Abend ereignete es sich, da das gute Glück heute besonders fleißig war, daß Inkundus während des Schlußbankettes der Schönen am gleichen Tische gegenüber zu sitzen kam, so daß sie um Mitternacht schon in aller Fröhlichkeit und Freundstichkeit anseinander gewöhnt waren.

Sie trafen sich auch om nächsten Morgen als gute Bekannte auf einem großen beflaggten Dampfboote, welches die Festregierung mit einer Zahl eingeladener Verdienste und Ehrenpersonen und auswärtiger Freunde zu einer Lustfahrt

den See entlang tragen sollte. Ein wolfenloser Simmel breitete sich über Wasfer, Land und Gebirge und öffnete die letten Quellen edler Freude, welche noch verschlossen sein konnten. Das Schiff durchfurchte das tiefgrüne fristallene Wasser, bald von den Rlängen guter Musik getragen, bald von Liedern um= tont. Von den blühenden Ortschaften an den weithin sich ziehenden Ufern rechts und links ichallten Gruße und winkten Fahnen herüber, und mit Stolz wies man den Gästen das wohlbekannte Land, die reichen Wohnsike und Ortschaften. Ein stattlicher Rrang von Frauen saß auf erhöhtem Plate des Schiffes, unter ihnen Justine Glor in schöner einfacher Modefleidung, den Sonnenschirm in der Sand, so daß Jukundus, als er in sei= ner Fahnenträgertracht grüßend vor sie trat, überrascht von ihrem veränderten und fast noch feineren Aussehen, bei= nahe befangen wurde. Sie wechselten je= boch nur wenige Worte, wie zu ge= schehen pflegt, wenn ein reichlich langer Sommertag zu Gebote steht.

ihre Nähe kam, winkte sie ihm und teilte ihm mit, daß ihre Eltern in Schwanau, welches am oberen Teile des Sees lag, die ganze Gesellschaft auf den Abend in ihre Gärten einladen, daß das Schiff dort vor Anker gehen würde, und daß sie hoffe, er werde auch solange dabei

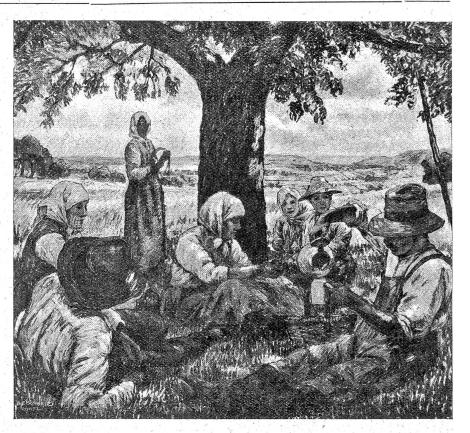
Als er eine Weile später wieder in

bleiben. Diese vertrauliche Mitteilung, von der nur noch wenige wußten, trug ihm sofort Anspielungen und Glückwünsche der Umstehenden ein, die er bescheidentlich ablehnte, aber gern vernahm.

In der Tat wurde es bald kund, daß das Schiff gegen Abend in Schwanau anhalten würde und daß alle gebeten seien, die setzte Erfrischung im Besitztume der Familie Glox einzunehmen. Dieselte tat das der Tochter zu Ehren, um zu zeigen, daß sie wo zu Hause sein und eigentlich nicht nötig habe, an fremden Festtafeln zu sitzen, sondern selbst ein Fest geben könne. Denn es waren Leute, die auf ihre Besitztumer, als selbsterworbene, etwas viel hielten.

Um asso den vielverheißenden Abend unverfürzt zu genießen, wurden die Aufenthalte an den übrigen Uferorten, wo das Schiff erwartet wurde, genau abgemessen und innegehalten, und das tönende und singende Schiff fuhr rechtzeitig quer über den funkelnden See, von Kanonenschlägen begrüßt, nach Schwanau hinüber und legte an, wo die Hohen Bäume der Glorschen Gärten sich im Wasser spiegelten und darüber weg von den Terrassen und Sügeln ihre Häuser glänzten.

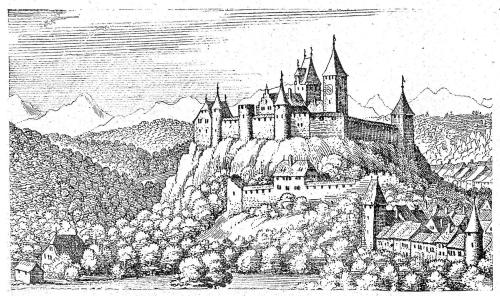
Während das Sängervolk sich unter den Bäumen ausbreitete, verschwand Justine im Hause, um den Ihrigen Handreichung zu tun, wogegen der Bater und die Brüder lich um die zahlreichen Gäste und deren Begrüßung bemühten. In Lauben und Veranden waren Niederlassungen



fritz Osswald : Arbeitspause.

für die Frauen mit den entsprechenden Erfrischungen bereitet: in einer frischgemähten Wiese, unter Fruchtbäumen, lange Tische für die Männer gedeckt. Es dauerte aber nicht lange, so waren auch alle Frauen auf der Wiese, angelodt von den Scherzen, Possen und Nedereien, welche die junge Männerwelt unter sich trieb, um ein Aufsehen zu erregen. Und es gab genug zu schauen und zu lachen, da Laune und Geschidlichkeit der einzelnen hundert fleine artige Erfindungen und Stüdlein hervorbrachten, wobei das Naivste, mit guter Art entstanden, in der allgemeinen glüdlichen Stimmung den hierzlichsten Beifall wedte. Selbst ein unvermutet geschlagener Purzelbaum fand seine Gönner und sogar der un= gludliche Virtuose, welcher auf seinem Frisierkamm allen Ernstes eine gefühlvolle Weise hatte blasen wollen und daran scheiterte, freute sich über die ungetrübte Heiterkeit, die er erwedt, und tat den ihm aufgesetzten Strohfranz nicht mehr vom Ropfe.

Nur Inkundus fühlte sich etwas vereinsamt in dem Treiben, weil er Justinen gar zu lange nicht mehr erblickte, an die er schon ein kleines Anrecht zu haben glaubte, wenigstens für diesen seine ketten Tag. Indessen fand sich eine holde Erlösung, da unversehens die Jungfrau dicht bei ihm stand, ohne daß er wußte, wo sie herkam, und ihn dem Bater und den Brüdern vorstellte als den Bannerherrn des erstgekrönten Bereins. Er wurde von den Männern höslich und auch freundlich gegrüßt und willkommen geheißen, aber nicht ohne jene feste kühle Haltung, welche so reiche Arbeitsherren einem nichts oder wenig besitzenden Seldwyler gegenüber bewahren mußten, insofern er etwa Mehreres vorzustellen gedächte, als einen stattlichen Festsbesucher.



Burgdorf um 1642. (Detallbild nach Merian.)

Der gutmütige Sänger fühlte das doch augenblicklich und wurde etwas verlegen, so auch Justine, welche ihn darum zur Entschädigung weiter führte, als die Herren weggegangen, und ihm das Gut zu zeigen vorschlug.

(Fortsetung folgt.)

Die Kirche zu Burgdorf.

Im Jubiläumsjahre des Berner Münsters kann auch die Stadtsirche von Burgdorf ihr Jubiläum seiern, zwar nicht das 500., aber doch das 450. Die kirchlichen Behörden von Burgdorf wollen das Ereignis denn auch nicht ganz unbeachtet vorübergehen lassen. Burgdorfs Kirche ist ein dreischiffiges Gotteshaus mit etwas niedrigerem, langgestrecketm Chor und stammt aus der Zeit der Spätgotik. Sie gehört unstreitig zu den schönsten Kirchen des Kantons Bern. Sie nimmt sich auf ihrem, dem Schlosse gegenüberliegenden und dominierenden Hügel imposant aus, ein richtiges Wahrzeichen, das ins weite Land hinausblickt. Einige historische

Daten über das Gebäude dürften die Leser interessieren. Wir stützen uns dabei auf die Angaben des Burgsdorfer Chronisten Aeschlimann, auf von Roth ("Bernische Kirchen"), Lohner ("Die reformierten Kirchen im eidgenössischen Freistaate Bern") und die Heimattunden von Jahn, Kasser und Mülinen.

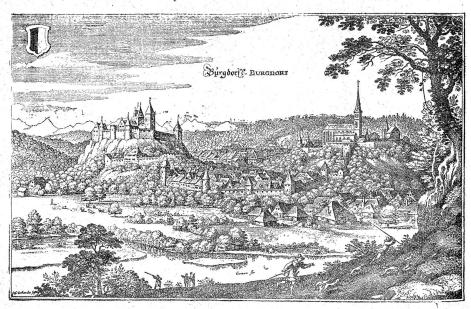
Im Jahre 1363, zur Zeit also, als noch die Grafen von Andurg in Burgdorf herrschten, wurde die soaenannte obere Kapelle auf dem Blaze der heutigen Kirche neu aufsgebaut, der Kirchhof höher aufgeführt und mit Mauern und alten Beseltigungswerken umgeben. In den Bildern von AltsBurgdorf, die unsern Aufsat illustrieren, sind diese Festungsanlagen deutlich zu sehen. Die ursprüngliche Kapelle, die vor 1363 bestand, scheint nach Lohner vom letzten Herzog von Zähringen gestiftet worden zu sein. Die Eins

weihungsurfunde aus dem Jahre 1363 ist noch vorhanden. Sie wurde von Bischof Beter von Sitten als Vikar des Bischofs Beinrich von Konstanz ausge= stellt, welchem die Ausfertigung des Aftes eigentlich zugekommen wäre. Die Rapelle war dem Erzengel Michael, Johannes dem Täufer, den Heiligen Antonius und Hermita geweiht. Burgdorf war damals zur St. Georgenfirche in Oberburg firchgenössig, auch dann noch eine Zeitlang, als 1384 die Stadt an Bern über= ging.

1401 kam zwischen Bern und den Grafen von Kyburg, als den Collatoren der Kirche von Oberburg durch Bermittlung des Diözesenbisches Marquarbus von Konstanz ein Bergleich zustande, nach welchem die obere Kapelle zu Burgdorf zur selbständigen Pfarrfirche erhoben

wurde. In der Begründung heißt es u. a.: "Jur Zeit der Uneinigkeit und Fehden, welche sehr oft in jenen Gegenden stattfinden und täglich mehr gefürchtet werden, würde es für die Leute von Burgdorf gefährlich sein, in die Kirche von Oberburg gehen zu müssen!" Die gute, alte Zeit! Von 1401 weg datiert das Collaturrecht des Staates über die Kirche in Burgdorf.

Bon Anfang an scheinen sich die Burgdorfer ihres kleinen Kirchengebäudes geschämt zu haben und trachteten danach, eine Kirche zu erstellen, die an Eleganz und Umsfang alle benachbarten Dorfkirchen, besonders die ehemalige Mutterkirche zu Oberburg, übertreffe. Wahrscheinlich war die Kapelle für die anwachsende Bürgerschaft auch zu enge geworden. Zudem habe, meint Aeschlimann, auch die Bausfälligkeit der alten, geringen Kapelle wahrscheinlich den Ansfang des Kirchenbaus beschleunigt. Nach einer jeht noch sichtbaren Jahrzahl über dem Portaleingang des Turmes, dem vorhandenen Kirchenurbar von 1619 und einem gestruckten Werklein von Johann Rudolf Grimm von Burgsdorf, begann der Kirchenbau im Jahre 1471. Im ältelten



Burgdorf um 1642: Ansicht von Osten. (lach Matthäus Merian.)